

Mondgedichte

Von der Empfindsamkeit bis zur Gegenwart



Friedrich Gottlieb Klopstock (1724 – 1803)

Die frühen Gräber (1764)

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt' der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Maies Erwachen ist nur
Schöner noch als die Sommernacht,
Wenn ihm¹ Tau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf rötlich er kömmt².

Ihre Edleren, ach, es bewächst
Eure Male³ schon ernstes Moos!
O, wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röten den Tag, schimmern die Nacht!

Aus: Heinrich Detering (Hrsg.), Reclams großes Buch der deutschen Gedichte, Stuttgart 2007, S. 184.



¹ ihm – damit ist der personifizierte Mai gemeint

² kömmt – veraltet für „kommt“

³ Male – damit sind hier Grabmale gemeint

Matthias Claudius (1740 – 1815)**Abendlied (1777)**

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steigt
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille
Und in der Dämmerung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Sehr ihr den Mond dort stehen?-_
Er ist nur halb zu sehen
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder
Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinste
Und suchen viele Künste
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, lass uns Dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglich's trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Lassuns einfältig werden
Und vor Dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein!

Wollst endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod!
Und, wenn Du uns genommen,
Lass uns in Himmel kommen,
Du, unser Herr und unser Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder;
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon uns, Gott! mit Strafen,
Und lass uns ruhig schlafen!
Und unsern kranken Nachbar auch!



*Aus: Heinrich Detering (Hrsg.),
Reclams großes Buch der deutschen
Gedichte, Stuttgart 2007, S. 205.*

Johann Wolfgang von Goethe (1749 – 1832)

An den Mond (spätere Fassung von 1789)

Füllest wieder Busch und Tal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Über mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluss!
Nimmer werd ich froh,
So verrauchte Scherz und Kuss,
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Dass man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergisst!

Rausche, Fluss, das Tal entlang,
Ohne Rast und Ruh,
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodien zu,

Wenn du in der Winternacht
Wütend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Hass verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,

Was, von Menschen nicht gewusst
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.



*Aus: Erich Trunz (Hrsg.), Hamburger
Goetheausgabe, Bd. 1, S. 129f.*

Clemens Brentano (1778 – 1842)**Der Spinnerin Nachtlied (1802)**

Es sang vor langen Jahren
Wohl auch die Nachtigall,
Das war wohl süßer Schall,
Da wir zusammen waren.

Ich sing' und kann nicht weinen,
Und spinne so allein
Den Faden klar und rein
So lang der Mond wird scheinen.

Als wir zusammen waren
Da sang die Nachtigall
Nun mahnet mich ihr Schall
Daß du von mir gefahren.

So oft der Mond mag scheinen,
Denk' ich wohl dein allein,
Mein Herz ist klar und rein,
Gott wolle uns vereinen.

Seit du von mir gefahren,
Singt stets die Nachtigall,
Ich denk' bei ihrem Schall,
Wie wir zusammen waren.

Gott wolle uns vereinen
Hier spinn' ich so allein,
Der Mond scheint klar und rein,
Ich sing' und möchte weinen.

Aus: Clemens Brentano: Werke 1. München 1978, S. 131.



*Gustave Courbet:
Schlafende Spinnerin (1855)*

Joseph von Eichendorff (1788 – 1857)**Mondnacht (1837)**

Es war, als hätt der Himmel
Die Erde still geküsst,
Dass sie im Blütenschimmer
Von ihm nun träumen müsst.

Die Luft ging durch die Felder,
Die Ähren wogten sacht,
Es rauschten leis die Wälder,
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.



Aus: Joseph von Eichendorff. Gedichte. Eine Auswahl, Stuttgart 1964.



Ralph Albert Blakelock: Mondlicht (1885)

Else Lasker-Schüler (1869 – 1945)

Vollmond (Meiner Stadt Theben) (1911)

Leise schwimmt der Mond durch mein Blut ...
Schlummernde Töne sind die Augen des Tages
Wandelhin - taumelher

Ich kann deine Lippen nicht finden ...
Wo bist du, ferne Stadt
Mit den segnenden Düften?

Immer senken sich meine Lider
Über die Welt - alles schläft.



Aus: Else Lasker-Schüler, Gesammelte Werke in drei Bänden. Bd. 1: Gedichte 1902-1943, München (Kösel Verlag) 1959, S. 174.



Alfred Lichtenstein (1889 – 1914)

Der Sturm (1913)

Im Windbrand steht die Welt. Die Städte knistern.
Halloh, der Sturm, der große Sturm ist da.
Ein kleines Mädchen flieht von den Geschwistern.
Ein junges Auto flieht nach Ithaka.

Ein Weg hat seine Richtung ganz verloren.
Die Sterne sind dem Himmel ausgekratzt.
Ein Irrenhüsler wird zu früh geboren.
In San Franzisko ist der Mond geplatzt.



Aus: Alfred Lichtenstein, Gesammelte Gedichte, Zürich 1962.



Wilhelm Lehmann (1882 – 1968)**Mond im Januar (1932)**

Ich spreche Mond. Da schwebt er,
Glänzt über dem Krähenest.
Einsame Pfütze schaudert
Und hält ihn fest.

Der Wasserhahnenfuß erstarrt,
Der Tech friert zu.
Auf eisiger Vitrine
Gleitet mein Schuh.

Von Bretterwand blitzt Schneckenspur.
Die Sterblichen schlafen schon –
Diana⁴ öffnet ihren Schoß
Endymion⁵.

Aus: Wilhelm Lehmann, Gesammelte Werke in acht Bänden. Hrsg. von Agathe Weigel-Lehmann, Band 1: Sämtliche Gedichte, Stuttgart 1962.



Filippo Lauri, Endymion und Selene
(1650)

⁴ Diana ist in der römischen Mythologie die Göttin der Jagd, des Mondes und der Geburt.

⁵ Endymion ist in der griechischen Mythologie der schöne und ewig jugendliche Liebhaber der

Mondgöttin Selene, die später mit Artemis (römisch Diana) gleichgesetzt wurde.

Günter Kunert (*1929)

Mondnacht (1983)

Lebloser Klotz
Mond eisiger Nächte
der an bittere Märchen erinnert
an fremdes Gelebtwordensein

fern
wo die Menschen heulten
anstelle der Wölfe
über dem blassen Schnee
bis zum Verstummen darunter

Geborstenes Geröll
auf dem unsere Schatten
gelandet sind
und sich taumelnd bewegen
viel zu leicht
für die Last unserer Herkunft

auch dort sind wir hingelangt
wie immer dorthin
wo Leben unmöglich ist:

In Gleichnisse ohne Erbarmen.



Aus: Günter Kunert, Stilleben. Gedichte. München / Wien 1983. S. 25.